

## **Zeitzeugen**

3sat 11.12.2001

(Transkript)

Dr. Hannes Androsch – milliardenschwerer österreichischer Industrieller und ehemaliger sozialdemokratischer Spitzenpolitiker, Finanzminister der Regierung Kreisky und prädestinierter Kanzlernachfolger in den 70er-Jahren. Androschs politische Karriere nimmt einen steilen Verlauf. 1967 wird er zum Nationalrat gewählt, mit 29 Jahren ist er der jüngste Abgeordnete. Als 1970 die SPÖ die Nationalratswahl gewinnt, übernimmt der erst 32-Jährige das Amt des Finanzministers – ein Schlüsselressort der ersten sozialistischen Alleinregierung. Ihm obliegt es, das sozialstaatliche Reformprogramm der Regierung Kreisky finanziell abzusichern. Mit unkonventionellen Methoden bringt er Finanzpolitik der Bevölkerung näher. So wird die Einführung der Mehrwertsteuer von einer großangelegten Aufklärungskampagne begleitet. Androsch reformiert auch den Lohn- und Einkommenssteuerbereich und reagiert mit konsequenter Hartwährungspolitik auf die wirtschaftspolitischen Anforderungen der Zeit. Unter anderem gilt es, die negativen Folgen der Ölkrise von Österreich abzuwenden. Der sozialpolitische Kurs Kreiskys allerdings wird zunehmend schwieriger zu finanzieren. Sachliche wie auch persönliche Differenzen beginnen das Verhältnis zwischen dem Regierungschef und seinem politischen Ziehsohn zu belasten. Dennoch wird Androsch 1976 Vizekanzler. Doch bald eskaliert der Konflikt zwischen den beiden politischen Weggefährten.

Der Lebensstil des prominenten und populären Regierungsmitglieds wird Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Die Finanzierung seiner Villa und das Gebaren seiner Steuerberatungskanzlei Consultatio beschäftigen Steuerbehörden und die Öffentlichkeit gleichermaßen. 1981 schließlich tritt Androsch als Vizekanzler und Finanzminister zurück. Er wird Generaldirektor der verstaatlichten Creditanstalt, eine der größten österreichischen Banken. Doch wegen einer gerichtlichen Verurteilung muss Androsch auch diesen Sessel nach sieben Jahren räumen.

Androsch beginnt seine dritte Karriere als Privatunternehmer. Sie macht den „Leidernein-Millionär“ zum Milliardär.

## **Peter Huemer im Gespräch mit Hannes Androsch**

**Peter Huemer:** Einen schönen guten Abend, Hannes Androsch, hier im Landesstudio Salzburg. In der Zeitschrift „Business People“ lese ich in der Rubrik „Ganz oben“: Wenn ein Eigentümer nicht mehr weiter weiß, springt Hannes Androsch ein und macht aus Pleitekandidaten Börsestars. – War die Politik eine nützliche Voraussetzung für Ihren Erfolg als Unternehmer oder war sie ein Umweg?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Zumindest hat sie nicht geschadet. Begründung: weil man insbesondere in den schon im Vorspann erwähnten Funktionen und insbesondere als Finanzminister national und international Einblicke, Überblicke, vielleicht auch Durchblicke bekommt über komplexe, ineinander verwobene Zusammenhänge, die man vielleicht sonst eingeengt im Horizont nicht bekommt. Allerdings muss ich hinzufügen: Für die politische Tätigkeit vor Abgeordneten- und vor Regierungstätigkeit, sicherlich auch als Chef der größten österreichischen Bank, die damals mit Recht als die monetäre Visitenkarte des Landes bezeichnet werden konnte, war eines von unschätzbarem Nutzen und bis heute naheliegenderweise, nämlich die Ausbildung als beeideter Wirtschaftsprüfer und Steuerberater, sozusagen als die Sprache der Wirtschaft. „Accounting“, sagen die Angelsachsen, „is the language of business.“

**Peter Huemer:** Weswegen Sie ja auch als Politiker von der Politik nie materiell abhängig waren, was bekanntlich zu riesigen Schwierigkeiten für Sie dann letztlich geführt hat in der Politik. Aber das war offenbar Konzept?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ich hatte vor, ins Ausland zu gehen. Nachdem ich zwar schon Diplomkaufmann war, aber noch nicht das Doktorat hatte – das habe ich gerade noch gemacht vor der Regierungstätigkeit, schon Abgeordneter. Ich bin einmal vom letzten Rigorosum weggegangen zu Mittag und am Nachmittag habe ich eine Rede im Parlament gehalten. Also so ein fliegender Übergang. Ist das Angebot, nachdem ich gerade den Obmann des Verbandes Sozialistischer Studenten abgegeben hatte, herangetragen worden, ob ich nicht als Klubsekretär in den Sozialistischen Parlamentsklub eintrete für Wirtschaftsfragen. Das musste sehr kurzfristig entschieden werden. Ich habe meinen späteren Schwiegervater gefragt, das war der Neffe von Bundespräsident Schärff. Und der hat gemeint, da fragen wir

gleich den Onkel, also seinen Onkel – Schärf. Und der hat gemeint: Naja, also wenn du sicherstellen kannst, dass du deinen Beruf weiter verfolgen darfst, dann kannst du ja sagen, dann ist es eine Krönung. Wenn nicht, dann sag' nein.

**Peter Huemer:** Das haben Sie dann auch genauso gemacht.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Das habe ich so gemacht und habe vielleicht zu sehr auch wissen und spüren lassen, dass ich Wert lege auf diese Unabhängigkeit. Und das ist in einem Netzwerk gegenseitiger Abhängigkeiten nicht unbedingt von Vorteil, weil nicht unbedingt geschätzt.

**Peter Huemer:** Die 70er-Jahre, diese ganz spezielle Beziehung, die zwischen Ihnen und Kreisky bestanden hat – Hugo Portisch hat das damals so beschrieben: Auch privat verstehen sie einander bestens, verbringen gemeinsame Schiurlaube am Arlberg. Und was sie dort gemütlich bei einem Glas Wein am Abend besprechen, wird oft am nächsten Tag schon Regierungsprogramm. – Also eine Idylle, die Portisch da beschreibt. Und Heinz Fischer sagt auch in seinen Erinnerungen oder im Kreisky-Buch: Ursprünglich war das Verhältnis von Kreisky und Androsch geradezu ideal gewesen. – Wobei Fischer allerdings auch darauf hinweist, wie sehr das andere Regierungsmitglieder, zum Beispiel Staribacher – gekränkt habe. Kreisky schreibt auch in seinen Memoiren: Deswegen großer Verdruss bei den älteren Mitgliedern der Regierung. – Ich zitiere das, weil man kann die Intensität des späteren Konflikts nicht begreifen, wenn man nicht auch die Intensität der Beziehung kennt, die es gegeben hat.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Otto Rösch hat das einmal mit so einem sarkastischen Unterton gesagt: Wir wissen schon, wenn ihr euch in Lech trefft's und was ausmacht's, dann müssen wir das dann exekutieren. – Und nachdem ja anfänglich da zwischen dem Benya und mir Spannungen waren, die der Waldbrunner als Katalysator behoben hat, hatte ich über einige Jahre, zum Beispiel was Wirtschaftspolitik anlangt, das so abgespielt: Mit dem ganzen Apparat, der Orgel, die man im Finanzministerium zur Verfügung hat, Wirtschaftsforschungsinstitut und was noch, haben wir Dinge vorbereitet. Ich hab's dem Kreisky gebracht, erklärt, war er einverstanden, sagt er: Da musst du aber noch mit dem Benya reden – was ich dann auch getan habe. Und dann war am nächsten Tag halt Regierungsklausur,

da hat der Kreisky die Welt erklärt und hat gesagt, der Finanzminister wird das noch näher ausführen, diese Sachen. Die haben solche Unterlagen vor sich gehabt. Ich habe das dann getan, dann ist der Benya aufgestanden und hat gesagt: Ja, dafür bin ich. – Und dann war das klar, es war beschlossen. Und weil wir die Mehrheit hatten, war es auch beschlossen. Wenn wir in eine Pressekonferenz gegangen sind, dank einer absoluten Mehrheit war der Gesetzgebungsvorgang ein notarieller Formalakt sozusagen. Solang das funktioniert hat.

Es hat dann in der Spätphase so ausgeschaut – wieder Konflikt, sagt der Kreisky: Was wird denn da der Benya dazu sagen? – Sage ich: Na, das weiß ich nicht, ich gehe morgen zu ihm. – Das war ein Samstag. – Das brauchst du nicht, das erfährt er am Montag früh genug. – Naja gut, ich bin trotzdem zum Benya gegangen, was ihm erst recht nicht recht war.

**Peter Huemer:** 1977 ging es um die Frage der Hartwährungspolitik. Kreisky war für Abwertung, die Industriellenvereinigung – wenn ich das recht im Kopf habe – war eher auf seiner Seite. Sie waren dagegen, haben sich im Konflikt durchgesetzt, weil auch der ÖGB auf Ihrer Seite war. Dann kamen dazu die nächsten Streitpunkte, die Finanzierung des Wohlfahrtsstaates, die Energiefrage, die verstaatlichte Industrie. Das heißt, es haben sich dann mehr und mehr politische Konfliktpunkte zwischen Ihnen aufgehäuft?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Das Umfeld hat sich radikal geändert. Wir sind angetreten in einer Zeit besonders starker, kräftiger Konjunktur, kräftigen Wachstums, konnten daher ohne größere Schwierigkeiten die ersten vier Budgets beim Bund mit Nulldefiziten schließen. Nicht, weil uns das ein ideologisches Ziel oder ein Marketinggag gewesen wäre, sondern weil die Konjunktur, Arbeitskräftemangel, Lohndrift – das heißt, die Kollektivvertragsabschlüsse sind weit hinter den Realitäten nachgehinkt. Vorm Südbahnhof sind die Baumeister gestanden und haben abgeworben am Montag in der Früh die hereingebrachten Burgenländer. Also zum Unterschied von heute, wo das gerade umgekehrt ist. Und da waren alle diese Themen zunehmend ein Problem.

Und da hatten wir eine völlig unterschiedliche Annäherung, auch was den Zeithorizont anlangt. Ganz logisch hat er an die nächsten Wahlen gedacht, musste er auch. Und der Finanzminister, wenn er einigermaßen seine Aufgabe erfüllt, muss in einem längeren Rhythmus denken. Weil das Budget, das man gerade beschlossen

hat, hat mich nie mehr interessiert und das nächste auch schon nicht, sondern das übernächste und überübernächste. Also Trends. Das hat sich ganz besonders bei der Hartwährungspolitik, das hat sich in der Energiepolitik – Stichwort Zwentendorf, aber nicht nur – das hat sich bei der verstaatlichten Industrie, das hat sich bei der Finanzierung des Wohlfahrtsstaates – weil damals schon die altersstrukturellen Veränderungen erkennbar waren – manifestiert. Und klar, wenn die Bevölkerung älter wird und die Arbeitszeit geringer, dann gibt's eine Lücke, die sich auftut in allen europäischen Staaten. Und alle tun sich jetzt so schwer – 25 Jahre später – den Vortrag in der Brucknerhalle habe ich 1977 gehalten, leider Recht behalten, aber nicht Recht gekriegt. Und wenn man damals ein bisschen was gemacht hätte, hätte man sich jetzt sehr viel Schmerzhafteres – was noch aussteht im Übrigen – erspart.

**Peter Huemer:** Der ÖGB war im Wesentlichen auf Ihrer Seite, wobei Sie gleichzeitig unter einem Generalverdacht des linken Flügels der SPÖ gestanden sind. Sie hat immer als so genannter Rechter gegolten, schon im VSStÖ bei den Sozialistischen Studenten, dann auch als Finanzminister. Und in einer gewissen Weise kann man sagen, wer letztlich dann als Millionär endet, für den ist der Generalverdacht des linken Flügels der SPÖ ja auch nicht ganz unbegründet.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Diese bei den jugendlichen Intellektuellen – wenn Sie so wollen – in der SPÖ geht weit zurück vor den Ersten Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit. Die mehr aus bürgerlichen Kreisen stammenden Jugendlichen waren die Linken und die aus der Provinz und aus den proletarischen Bezirken stammenden waren die Rechten. Und wenn Sie jung schon ein Rechter waren und die Position beibehalten, dann erleben Sie, dass die Linken plötzlich rechts von Ihnen stehen. Und das ist meine Lebenserfahrung – unbeschadet, was meine wirtschaftlichen Aktivitäten am Papier inzwischen für Erfolge gebracht haben. Aber da muss man es mit Carnegie halten: Wer als Millionär stirbt, hat was falsch gemacht.

**Peter Huemer:** Es gab natürlich damals – das war ein zentraler Vorwurf, der gegen Sie gegangen ist und mit dem Politik gemacht wurde – den Vorwurf gegen Sie, der wesentlich in den Begriff Lebensstil zusammenfassbar ist. Also da ging's um die Villa in Neustift, da ging's um diese legendären angeblichen 108 Anzüge von Kniesche usw. usf. Die Frage ist, ob Sie damals in einzelnen Punkten überzogen haben. Also

Liselotte Palme verwendete in ihrer Androsch-Biografie einmal den Terminus Hybris. Ist da was dran?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Tja, im Rückspiegel kann man das sicherlich selbst auch so sehen. Nur es hätte nichts geändert. Es hätte nichts geändert angesichts folgender Tatsache: Das wird einem selber im momentanen Zeitgeschehen gar nicht so bewusst, nämlich dass man – ohne es selbst zu wollen, das bitte ich, mir halt nun einmal als Arbeitshypothese so zu glauben – weil man sich gar nicht dafür reif fühlt. Ich habe keine Hemmungen gehabt oder kein mangelndes Selbstvertrauen, in die Himmelfortgasse zu gehen mit 32, aber mit 40 habe ich mich nicht reif genug gefühlt, Regierungschef und schon gar nicht Parteivorsitzender zu werden – und Parteivorsitzender ist Voraussetzung für den Regierungschef nach meinem Verständnis. Also habe ich mich nicht reif genug gefühlt. Aber für die ÖVP als möglicher Nachfolger war ich eine tödliche Bedrohung. Das hat der Mock ganz offen gesagt: Den müssen wir wegbringen, weil sonst kommen wir nie zum Zug. Und als aus anderen Gründen – sehr persönlichen auch – der Kreisky dasselbe wollte und sich mit dem Mock verbündet hat, dann war jeder Stecken recht, um den Hund zu schlagen, den man schlagen wollte. Und da musste man ja geradezu Jahrzehnte konstruieren und Konstrukte machen, um den Rechtsstaat so zurechtzubiegen, dass das herausgekommen ist, was herausgekommen ist. Nur das Ziel, mich umzubringen, auch materiell und existenziell – das ist dieser seltsamen Koalition nicht gelungen.

**Peter Huemer:** Wir sind jetzt beim Ende dieser Geschichte angelangt, wir greifen wieder zurück. Das Ende war, dass Sie – ich glaube 1991 – wegen Steuerhinterziehung zu 1,8 Millionen Strafe verurteilt worden sind. Und damals schien es so, als wären Sie am Ende. Das ist jetzt zehn Jahre her, nicht länger. Sie selber haben es möglicherweise anders gesehen, aber für die Öffentlichkeit waren Sie vor zehn Jahren am Ende.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Selber am meisten am Ende war ich im 88er-Jahr.

**Peter Huemer:** Nach der CA.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Weil zweimal hinausgeschmissen zu werden, aus dem Nest gestoßen zu werden, ist ja nicht so wahnsinnig lustig – und existenziell bedroht zu werden. Denn dieses Konstrukt begann ja mit 20 Millionen, die ich nicht hatte. Und die wären existenziell bedrohend geworden. Übrig geblieben sind nach jahrelangem Hin und Her und mit allen Rechtsbeugungen zur Finanz und Justiz – und da gibt's genug, die das geschrieben haben auch und sich bekannt haben als Sachkundige, dass sie das für eine Sauerei halten – die 1,8 Millionen. Das war existenziell schon leichter zu bewältigen, aber hat natürlich diese Folgen gehabt. Und da habe ich aber eine unglaubliche Erfahrung gemacht von verschiedenster Seite. Ich habe Freunde entdeckt, die zu einem gestanden sind, von denen man es nicht gewusst hat. Die nie was gewollt haben, nie was bekommen haben und danach auch nichts verlangt haben.

Da erzähle ich doch unter anderem eine Geschichte, weil sie die für mich ergreifendste war. Ich habe Helmut Kohl schon gekannt als Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz über den Alex Möller, der der erste Finanzminister der Regierung Willy Brandt 1969/70/71 war. Und der hat gesagt, der ist okay, der Helmut Kohl, an den kannst du dich anhalten. Dann hatte ich also in der Folge ein gutes Verhältnis zu ihm und habe ihn in St. Gilgen immer besucht und hätte nicht daran gedacht, gedemütigt und stigmatisiert ihn anzurufen. Aber er hat angerufen im August 1988 und hat gesagt: Wann kommen Sie mich besuchen? – Und da war es so, meine Tochter war am Telefon und sagt, der Herr Bundeskanzler ist am Apparat. War natürlich nicht unserer, der ehemalige Sekretär, sondern der deutsche war's. Und ich komme zu ihm rein, sagt er: Sie brauchen mir nichts erzählen, ich bin bestens informiert. Ich kann Ihnen nur eines sagen: Schauen Sie sich jetzt genau an, wer wo steht. So eine Gelegenheit werden Sie nie wieder haben. – Und beim Weggehen hat er gesagt: Wenn Sie was brauchen, die deutsche Botschaft steht Ihnen jederzeit zur Verfügung. – Und ich hab's getestet. Nicht mit Geheimnissen, aber mit praktischen Dingen, das hat funktioniert. Und so war der Helmut Schmidt und so war der Henry Kissinger und so war der Alex Möller, so war der Benya hier und viele Freunde. Auch journalistische Freunde, möchte ich sagen, hat es viele gegeben, die Werkzeuge waren und sein wollten. Aber es hat sehr viele gegeben, die gestanden sind.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Sie sprechen jetzt von einem Fehler, den Sie im Umgang mit Journalistinnen und Journalisten gemacht haben. Der Hauptvorwurf, den es gegeben hat, war Vermischung von Politik und Geschäft. Haben Sie zu diesem

Vorwurf irgendeinen Bezug gehabt? Haben Sie sich gefragt, habe ich da in dem Zusammenhang mir irgendwas vorzuwerfen?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Nein. Es ist ja auch nie an irgendeinem konkreten Beispiel festgemacht worden. Am deutlichsten – da wurde ein riesen AKH-Skandal wegen einer Bestechung konstruiert. Es hat drei AKH-Prozesse gegeben, ich bin nicht einmal in den Untersuchungen als Zeuge geladen gewesen, geschweige denn im Prozess. Also wenn man etwas gefunden hätte, können Sie sicher sein, dass man davon Gebrauch gemacht hätte.

Und da hat der Kreisky gedreht. Während er 1970 noch gesagt hat, wir haben jetzt einen Steuerberater als Finanzminister, der kennt sich aus, dem kann man nichts vormachen, war es acht Jahre später – instrumentalisiert für den Zweck, also der Stecken, mit dem man den Hund schlägt – plötzlich unvereinbar. Nach mir sind Steuerberater Finanzminister geworden und Rechtsanwälte und Notare sind Justizminister geworden. Also es war vor mir kein Problem, es war bei mir zunächst kein Problem und es war nach mir kein Problem. Nur kurz dazwischen war der Slot, wo man das als Instrument benutzt hat.

**Peter Huemer:** Sie haben gesagt, wie unglaublich schmerzhaft das war, 1988 aus der CA hinausgeschmissen zu werden. Jetzt war aber – zumindest ist das mein Eindruck von außen gewesen – für Sie Anfang der 80er-Jahre dieser Umstieg in die CA der Abschied von der Politik weniger schmerzhaft, als das etwa zwei Jahre später bei Kreisky der Fall war, der ja offensichtlich mit dem Abschied aus der Politik psychisch nicht zurechtgekommen ist.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Na gut, da war ich natürlich rein altersmäßig konstitutionell in der besseren Situation und in der besseren Verfassung.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ist Ihnen die Politik abgegangen, als Sie raus sind?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ja, sehr. Ich habe mich sehr schwer getan am Anfang in der Creditanstalt. Zu guter Letzt hat mir die Aufgabe in der Creditanstalt mit den Industriebeteiligungen und Hotelbeteiligungen und was es da alles gegeben hat,



sehr viel Spaß gemacht und ich habe eine Menge gelernt und der CA eine Menge geholfen.

**Peter Huemer:** Um das vorherige Kapitel abzuschließen: Für diesen Bruch zwischen Kreisky und Ihnen gibt es eine Mehrzahl von Deutungen. Weil eines ist ja evident: Die Konflikte oder Meinungsverschiedenheiten in den politischen Fragen allein können die Intensität, die dieser Konflikt angenommen hat, nicht ausmachen. Das etablierteste Deutungsmuster ist das des Vater-Sohn-Konflikts.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Meine Frau hat die Meinung, dass das von ihm aus sehr wohl so gewesen sein mag. Und wenn man seine diesbezüglichen, höchst persönlichen Verhältnisse gekannt hat und kennt, mag das schon so gewesen sein. Von mir war es das nie. Ich war aus eigenen Stücken – unter Anführungszeichen – jedenfalls nicht durch ihn im Parlamentsklub, ich war Abgeordneter, ich war Bezirksparteivorstand. Also er war für mich der richtige Parteivorsitzende, dafür bin ich eingetreten. Natürlich hat mich das gefreut, geehrt und ich weiß nicht was alles, dass er mich in diese Aufgabe berufen hat, das Vertrauen gehabt hat und dass ich eigentlich die ersten Jahre im Großen und Ganzen an der Orgel spielen konnte, wie ich wollte. Und es ist ja auch offenbar nicht so schlecht gegangen.

**Peter Huemer:** Vielleicht war das auch ein zentrales Missverständnis zwischen Ihnen beiden, dass er es anders erlebt hat – den Charakter der Beziehung – als Sie ihn erlebt haben.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Dafür gibt's – würde ich sagen – ein erklärendes Schlüsselerlebnis. Also nachdem es schon aufsteigend von 1975 im Grunde, 1976 schon deutlicher, 1977/78 den Konflikt nicht mehr zu übersehen gegeben hat, kamen die Wahlen 1979. Es wurde so prophylaktisch schon gesagt, wenn die – wie man erwartete – verloren gehen, nämlich die absolute Mehrheit – also hätten wir nur 48 Prozent gehabt, davon kann keine Partei heute mehr träumen, aber das ist ein anderes Thema – dann bin ich schuld. Dann haben wir aber 51 Prozent gehabt, also war das wieder anders. Aber er war schon sehr krank, mit dem Auge und mit dem Blutdruck und Diabetes und Niere und was nicht immer. Jedenfalls war er im Spital. Und es wurde, obwohl wir die absolute Mehrheit hatten, der Tag der Regierungserklärung festgesetzt. Dass wir ihm die vorbereitet haben, das hat zu

unserem Geschäft schon 1970 und in der Folge gehört. Aber er war gesundheitlich nicht in der Lage.

Dann habe ich zu Heinz Fischer – der war schon Klubobmann – gesagt: Also wir haben die absolute Mehrheit, wir werden uns ja nicht vorschreiben lassen, wann die Regierungserklärung gehalten werden muss. Manches Mal dauert's monatelang, bis überhaupt eine Regierungsbildung abgeschlossen ist. Das hat er dann eingesehen und dann bin ich zu ihm ins Spital und sage: Du, jetzt habe ich mit dem Heinz geredet, also die Regierungserklärung wird gehalten, wenn du dazu wieder in der Lage bist. – Nein, nein, und wenn ich nicht ... – Sage ich: Wird das Parlament halt 14 Tage warten, es hat schon monatelang warten müssen. Da war er sichtlich erleichtert und dann reagiert da am Krankenbett: Und jetzt möchte ich dich fragen, wie ist das Verhältnis zwischen uns beiden? – Sage ich: Du willst mich weg haben. – Nein, davon kann doch keine Rede sein, die Partei braucht dich, aber die braucht auch mich. – Sage ich: Daran ist ja überhaupt kein Zweifel, dass die Partei dich braucht. – Und das war das letzte persönlich warme, angenehme Gespräch.

**Peter Huemer:** Wir wollen auch der Ordnung halber festhalten, dass Sie selber nicht mehr Bundeskanzler werden wollen und auch nicht in die Politik zurück wollen.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ah, in der Politik bin ich. Aber ich strebe kein politisches Amt an, mit dem Verständnis eines Citoyens, eines bewussten Staatsbürgers, der meint, Politik kann man machen, ohne dass man ein politisches Amt hat. Und wenn man ein politisches Amt hat, ist noch lange nicht gesagt, dass man Politik macht.

**Peter Huemer:** Gut. In dem Sinn sind wir alle zugegebenermaßen mehr oder weniger in der Politik. Sie sind ein bisschen mehr in der Politik als Industrieller, wiewohl heuer im Sommer habe ich einen Cover im „Format“ gesehen, aus dem hervorgeht – da steht: Hannes Androsch minus 1,6 Milliarden. – Ich muss gestehen, wenn mir plötzlich 1,6 Milliarden fehlen würden, wäre ich ziemlich nervös. Wie ist es Ihnen gegangen?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ich habe nie geglaubt, dass ich sie gehabt habe.

**Peter Huemer:** Der „Falter“ hat damals geschrieben, der Verlust sei 600 Millionen, also das ist eine Milliarde weniger. Jetzt kann man überhaupt sagen, was der Verlust ist – oder ist das Interpretationssache?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Das ist Phantasie. So wie ich Ihnen sagen kann, ich habe Vermögen, aber kein Geld. Weil ich kann von der Fabrik, die ein Vermögen ist und nie so viel vermochte, also Vermögen dargestellt hätte, wie irgendwelche abstrusen Seifenblasenkurse zeitweilig widergespiegelt haben, also was der große amerikanische Notenbankpräsident irrationale Übertreibung genannt hat. Ich habe nie geglaubt, dass die AT&S zum Beispiel so viel wert ist, wie ich jetzt überzeugt bin, dass sie sehr viel mehr wert ist, als diese irrationale Untertreibung zum Ausdruck bringt.

**Peter Huemer:** Also der Verlust ist ein notierter Wert. Und die Frage ist natürlich in dem Fall: Wie weit ist es reales Geld?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ist es überhaupt nicht. Weil Sie können von einer Fabrik, einem Going Concern, mit dem Verständnis der Nachhaltigkeit nicht hingehen und von einem Eck da von der Fabrikshalle oder von einer Maschine ein Stück abschneiden. Sie können sagen, abstrakt gehören mir 20,7 Prozent der AT&S. Und das stimmt. Und da kriege ich – vergleichsweise zu diesen astronomischen Zahlen schon noch mehr als ein Durchschnittseinkommen – eine in Prozenten bescheidene Dividende von – weiß ich nicht – 1,6 Prozent, wenn ich den Börsenwert zugrunde lege. Also da herrschen bei uns doch sehr mittelalterliche Wirtschaftsvorstellungen. Aber das hängt ja damit zusammen, dass in Österreich die Gegenreformation gesiegt hat, die Aufklärung nicht stattgefunden hat und der Liberalismus so viel wie nicht da war. Und wenn er da war, war er jüdisch und den haben wir auf die schändlichste Weise vertrieben, wenn nicht umgebracht.

**Peter Huemer:** Gut. Wiewohl ich hoffe, manches von dem, was Sie eben genannt haben, zumindest ein bisschen mitgekriegt zu haben: In diesem Fall bin ich wirklich sehr ahnungslos und ich frage: Wenn Sie diesen Anteil verkaufen, dann wird er doch reales Geld, und dann ist doch die Frage, ob ich eine Milliarde mehr oder weniger kriege, schon ganz interessant?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Sehr interessant. Aber nur – einen solchen Anteil können Sie nicht verkaufen, weil nur Bruchteile werden täglich an der Börse gehandelt. Also wenn ich meine 20 Prozent jetzt – egal zu welchem Wert brauche ich wahrscheinlich 20 Jahre, bis ich die verkaufen kann. Und zweitens einmal will ich gar nicht verkaufen, weil ich mich als ein nachhaltiger Kernaktionär verstehe, der eine Verantwortung hat gegenüber dem Unternehmen, seinen Mitarbeitern, seinen Kunden, seinen Lieferanten, anderen Aktionären, die vielleicht auch diese Aktie gekauft haben, weil sie sagen, auf den Androsch, auf den Dörflinger – wer immer – kann ich mich verlassen. Und da kommen wir dann zu diesem leidigen Thema Ausverkauf usw. oder Verschleudern.

**Peter Huemer:** Jetzt darf ich noch eine Frage bitte stellen: Diese Krise der New Economy – um das geht's ja in dem Zusammenhang – wo da steht, minus 1,6 Milliarden. Ich meine, im Zuge dieser Krise hat es doch viele auch sehr real erwischt. Und Sie sagen, für mich ist das eigentlich irrelevant. Und da verstehe ich den Unterschied nicht ganz.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Wir haben ziemlich genau vor sieben Jahren – also am 7. November werden es sieben Jahre – die AT&S sehr zu unserer eigenen Überraschung bekommen. Damals haben die Verkäufer, die ÖIAG, geglaubt, das ist nicht dauerhaft sanierbar und die Banken haben's auch nicht geglaubt. Um 90 Millionen Schilling. Dann war die AT&S einmal wert – weiß ich nicht – 16 Milliarden Schilling. Habe ich nie geglaubt, das habe ich x-mal im Aufsichtsrat gesagt, mich beunruhigen diese hohen Kurse, die Firma ist wert – kann man diskutieren – damals drei, jetzt vielleicht das Doppelte, noch immer ein beachtlicher Wert. Und das ist aber wieder nicht einfach bares Geld. Das steckt in Gebäuden, das steckt in Grund und Boden, das steckt in Maschinen, das wird in Forschung gesteckt usw. Bis dann irgendwas, was sicherlich über dem Durchschnitt liegt und mehr ist als ein Ministergehalt, überhaupt herausgenommen werden kann. Und wenn ein Unternehmer dieses Verständnis nicht hat und glaubt, das, was in der Kassa der Firma ist, gehört ihm, dann können Sie sich ausrechnen, wann er beim Konkursrichter ist.

**Peter Huemer:** Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich mit Helmut Schmidt geführt habe vor ungefähr zwei Jahren, der im Hinblick auf diese Werte und Kurse

von Psychopathen gesprochen hat, die die Kurse in die Höhe treiben. Das was Sie gesagt haben, das entspricht keiner Realität. Schmidt hat in dem Zusammenhang den Terminus Raubtierkapitalismus verwendet für ein globales System in dem Fall. Und seine Schlussfolgerung daraus war, dass das Günstigste, was uns passieren könne, ein ziemlich beträchtlicher Kursverlust sei, der uns bevorstehe, weil die Alternative dazu ist der Crash. Ein beträchtlicher Kursverlust ist mittlerweile zumindest bis zu einem gewissen Grad ja eingetreten. Dieses Gespräch war vor zwei Jahren.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Naja, das war eine richtige Voraussicht. Helmut Schmidt hat sich immer als ein Weltökonom verstanden und ist es auch mit allen politischen Kenntnissen und Weisheiten, die ihn auszeichnen, wie man bei den Interviews jetzt auch nach dem 11. September dankbar sehen und hören hat können. Das von den Kursen haben andere, auch Greenspan jahrelang vorausgesagt. Das ist diese Tulpenzwiebel-Mentalität, also die berühmte Spekulation im 17. Jahrhundert oder wann immer das war. Das haben wir da auch erlebt. Das ist die eine Sache. Das hat den Höhepunkt im März des Vorjahres erreicht. Seit Mitte des Vorjahres haben wir eine sich beschleunigende Konjunkturabschwächung. Und ob man die Rezession nennt oder nicht, hat Milton Friedman gesagt – Nobelpreisträger, Guru der Monetaristen – ist eine semantische Frage, sonst nichts. Inzwischen und dazu ist der 11. September gekommen und beschleunigt und verstärkt diesen Konjunkturabschwung, sodass alle Sachkundigen sagen, auch nach Definition wird das dritte Quartal, das vierte Quartal, das erste Quartal des nächsten Jahres eine Schrumpfung sein in Amerika. Das ist jedenfalls eine Rezession. Das ist der Befund und den kriegt man nicht weg mit Gesundheitsbetriebe und Beruhigungsspielen und Placebos, da muss man zur Therapie schreiten. Die Amerikaner tun das schon und die Europäer sitzen gefesselt und gelähmt da. Und wir Österreicher, die den Trend nicht beeinflussen, hauen noch einmal mit dem angeblichen Nulldefizit oben eins drauf.

**Peter Huemer:** Was halten Sie vom Nulldefizit?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Nichts.

**Peter Huemer:** Jetzt ist es so: Sparen, Nulldefizit, schlanker Staat – das sind politisch attraktive Begriffe, während Deficit Spending ziemlich nach vorgestern klingt. Ich frage mich aber, ob sich da nicht gerade der Wind wieder dreht.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Hat sich schon gedreht in Amerika. Wir leben in einer kurzlebigen Zeit, noch ist es erst zwölf Jahre her, dass das Sowjetimperium in sich zusammengesunken ist und Euphorie ausgebrochen ist, als der Eiserne Vorhang zerschnitten, als die Mauer in Berlin eingerissen wurde. Und man hat gar gemeint, man hätte das Ende der Geschichte erreicht. Wie ein Amerikaner geschrieben hat in Anlehnung an Hegel – nach den Napoleonischen Kriegen hat das der Hegel gemeint. Zwölf Jahre später müssen wir leider sagen, wir haben das Ende vom Ende der Geschichte erreicht und am Balkan davor schon die Rückkehr der Geschichte. Und damit geht einher, dass – wie in dieser Zwischenphase vermeint wurde – man eigentlich die Politik überhaupt nicht braucht und die Wirtschaft werde das schon alles regeln und wenn man das sich so regeln lässt und sich nicht einmischt, dann ist die heile Welt gesichert. Davon war nicht und konnte nicht die Rede sein. Und seit dem 11. September ist überhaupt nicht die Rede. So viel Dominanz der Politik, wie wir jetzt seit dem 11. September haben und haben müssen und hoffentlich nicht zu viel davon bekommen – aus verschiedenen freiheitsbegrenzenden Gründen etwa – haben wir schon lange nicht gehabt.

**Peter Huemer:** Gut. Wenn sich der Kurs jetzt dreht – also gehen wir davon aus. Deficit Spending ist an sich in Verruf geraten, aber das mag sich gerade wieder ändern. Die Frage ist: Wofür sollte es eingesetzt werden, unter welchen Bedingungen? Und die zweite Frage ist auch: Soll der Staat überhaupt noch bestimmte Beteiligungen behalten?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Das größte Deficit Spending – ein Begriff, eine Überlegung, die von dem bedeutenden Ökonomen Keynes stammt – war unter Reagan und Bush in diesen zwölf Jahren und hat wesentlich beigetragen, dass in den 90er-Jahren – und mehr beigetragen als die New Economy – dieser außerordentliche Boom fast zehn Jahre in den Vereinigten Staaten war. Und Europa hat davon profitiert.

Europa ist deswegen eine andere Situation, weil es einen viel größeren und zum Teil übergroßen Wohlfahrtsstaat hat und damit gebundene Hände bis zu einem gewissen

Grad. Aber selbst in der Situation ist es immer noch gescheiter, für arbeitsbeschaffende und wertschaffende Ausgaben Schulden zu machen, als für Arbeitslosigkeit. Weil die Unterstützung dafür muss sowieso bezahlt werden. Das nennt man dann camouflierend automatische Stabilisatoren.

**Peter Huemer:** Außer ich reduziere den Wohlfahrtsstaat beträchtlich.

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ja, oder ich gebe den Arbeitslosen nichts. Aber das traut sich ja nicht einmal eine oder auch nicht unsere Regierung heute hier in Österreich. Nulldefizit hin oder her – beim Bund gibt's ohnehin keines, so nebenbei bemerkt.

Was nun Beteiligungen anlangt, hat der Staat – und das ist ein Erbe des Lueger und des Faschismus – mehr Beteiligungen gehabt oder hat sie noch in Frankreich, in Italien, wo immer – oder aus pragmatischer Notwendigkeit in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, Verstaatlichungsgesetze 1946/47, deutsches Eigentum und was dazugehört hat. Weil es Sinn macht, weil für den Staat, für die Politik andere Regeln, Mechanismen gelten, die Sinn haben, aber nicht unbedingt einzelwirtschaftlich Effizienz bringen. Ausgenommen Bereiche, wo man übergeordnete Interessen hat und wo man sagt, die übergeordneten Interessen – also der Versorgung mit reiner Luft, heißt Wald im öffentlichen Eigentum, damit das nicht verludert wird. Das heißt reines Wasser, das heißt ein gutes Gesundheitssystem. Was hat England jetzt vor ein paar Tagen machen müssen? Nachdem die Thatcher die Eisenbahn privatisiert hat und sie privat zu einem Skandal heruntergewirtschaftet wurde, wurde sie stillheimlich so im Windschatten der Attacke auf Amerika wieder verstaatlicht. Das ist eine Frage des Augenmaßes und nicht eine Frage des Prinzips.

**Peter Huemer:** Gut. Das heißt, die Position, die ja jetzt dominant war, staatliche Beteiligungen seien absurd, und die Frage, wo der Firmensitz etwa ist, was wir ja auch schon angesprochen haben, die habe sich in einer globalisierten Wirtschaft überholt und sei in einer gewissen Weise daher theoriwidrig – das alles dreht sich wieder Ihrer Meinung nach?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Das war nie richtig, aber unter diesen Veränderungen stimmt es vielleicht wirklich. Es wird nichts mehr so sein nach dem 11. September, wie es vorher gewesen ist. Erst recht trifft das nicht mehr zu, weil es

ist ja keine Frage, dass ein Unternehmenssitz, ein Konzernsitz an einem Ort, in einer Region, von mir aus noch immer in einem Nationalstaat, hochwertige Funktionen hat – Rechnungswesen, Finanzierung, Verwaltung, Forschung und Entwicklung, was immer, Verkaufszentrale – die abzugeben einen Qualitätsverlust des Standortes als Ort, als Region, als Staat nach sich zieht. Daher ist diese masochistische Ausverkaufsneigung in Österreich eigentlich nicht zu verstehen und auch in keinem anderen europäischen Land in dieser Form anzutreffen.

**Peter Huemer:** Das heißt, es ist das Missverständnis einer ökonomischen Theorie in Ihren Augen?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Ja. Ökonomische Theorien versuchen komplexe Sachverhalte aus einem einfachen Tatbestand und auf einfache Beziehungen zu bringen, aber werden dann, wenn man sie dogmatisch übernimmt und zur Ideologie erhebt, für die Anwendung unbrauchbar. Man muss Medikamentenwesen studieren, wenn man ein Arzt ist, aber man muss wissen, dass dasselbe Argument bei unterschiedlichen Menschen unterschiedliche Wirkungen hat und die Medikation daher eine schwierige Aufgabe, geradezu eine Kunst ist.

**Peter Huemer:** Wie beurteilen Sie jetzt als Industrieller die Verschärfung der Zuwanderungsbestimmungen?

**Hannes Androsch, Industrieller:** Das halte ich für einen unerträglichen Unsinn. Ganz abgesehen davon kann es ja nicht so gewesen sein, dass wir im Zeitalter des zweigeteilten Europas, im Kalten Krieg, beklagt haben die tote Grenze des Eisernen Vorhangs, und jetzt, wo er weggefallen ist, wir ihn sozusagen in der anderen Richtung errichten, wo 1989 die Logik der Geografie und der kulturellen und geschichtlichen, der geografischen, der räumlichen Beziehungen zurückkehren hat lassen. Und jetzt kommt noch unsere Altersstruktur, wo wir die Zuwanderung brauchen und sie nicht bekommen werden. Nicht Zuwanderungsverhinderung, sondern Zuwanderungswerbung wäre das Thema. Und wir machen genau das Gegenteil. Nach der Politik wäre nie ein Prinz Eugen, nie ein Brahms, nie ein Beethoven, nie ein Billroth nach Österreich gekommen. Also diese älpische Bescheidenheit – ich weiß nicht, da kann ich mich nicht anschließen.



**Peter Huemer:** Letzte Frage, sie schließt unmittelbar an das, was Sie eben gesagt haben, an: Sie haben vor ein paar Jahren es einmal so formuliert: Was diesem Land droht, ist nicht die Globalisierung, sondern die Provinzialisierungsfalle. Gilt das noch?

**Hannes Androsch, Industrieller:** In immer steigendem Ausmaß.

**Peter Huemer:** Danke vielmals für das Gespräch.